

Das österreichische Stift als aufgeklärtes Kloster¹

von Burkhard Ellegast OSB — Melk

Die österreichischen Stifte haben innerhalb der benediktinischen Gemeinschaft doch ein sehr eigenes Gepräge. Irgendwo schaute man aus den monastischen Hochburgen, die ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Zuge der kirchlichen Restauration neu entstanden waren, und wohl auch aus dem benachbarten Bayern, österreichischem Wesen viel artverwandter, in den, nach der Aufhebung im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses wieder gegründeten Abteien ein wenig auf die liberalen Österreicher herab: Ja, sie sind Benediktiner, aber Mönche sind sie eben doch nicht.

Und die Österreicher in ihrer etwas gemütlichen Art, von historischen Entwicklungen nun einmal in eine Position gedrängt, die sie selber nicht haben wollten, bekamen allmählich einerseits große Angst davor, von den reform- und sendungsbewußten großen Brüdern in ungewollte Reformen gedrängt zu werden. Andererseits bekamen sie große Minderwertigkeitskomplexe, die von den großen Brüdern, welche genau wußten, wie es in österreichischen Klöstern eigentlich lang gehen sollte, kräftig genährt wurden. Wenn ich heute über diese österreichischen Stifte vor Ihnen sprechen soll, möchte ich zwei Voraussetzungen machen:

1. Als Beispiel für die österreichische Entwicklung wird in erster Linie mein eigenes Kloster als Paradigma dienen, weil ich seine Geschichte am besten kenne.

2. Sie haben in mir keinen ausgebildeten Historiker vor sich, sondern einen Menschen, der durch sein Altphilologiestudium und seine Dissertation über die Melker Regelhandschriften historische Luft geatmet hat, durch die ihm zugewachsene Aufgabe der Restaurierung in alten Aufzeichnungen zu blättern und zu lesen begonnen hat und bei der Suche nach Restaurierungsdaten an vielen Aufzeichnungen der Melker Prioren nicht vorbeigehen konnte, die manchen Einblick in das Werden der österreichischen Problematik gaben.

Ich habe der Bitte von P. Ulrich Faust, diesen Vortrag vor Ihrem erlauchten Gremium zu halten, deshalb entsprochen, weil ich vor neun Jahren über Schlitpacher zu dessen 500. Todestag gesprochen habe, und Sie mir dabei gnädig zugehört haben.

1) Vortrag vor der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie am 11. Oktober 1991 in St. Georgen/Längsee in Kärnten.

I. Die spezifisch österreichischen Gegebenheiten

In Österreich spricht man von Stiften, wenn man an Benediktinerklöster oder -abteien denkt. Es klang schon an, daß die österreichischen Stifte in den Augen der übrigen benediktinischen Welt einen eigenen Stellenwert haben. Man sieht in ihnen keine Klöster sondern Stifte, in denen keine Mönche, sondern Stiftsherren wohnen.

In der Natur des Österreicher liegt ein Schuß Gemütlichkeit. Er nimmt nicht alles tierisch ernst und tragisch. Aus dieser Wesensart kommt es, daß er allen Neuheiten gegenüber zunächst skeptisch ist, sie erst langsam und in gemäßigter Form aufnimmt, sie aber dann umso hartnäckiger festhält. Es kamen zum Beispiel alle geistigen Entwicklungen, die in Deutschland vor sich gingen, etwas später zu uns, und dann wird nichts mehr so heiß gegessen, wie es gekocht worden war. Dafür ist es aber dann da und sitzt fest.

Dazu kam die österreichische Entwicklung: Schon seit der Gründung waren den meisten österreichischen Stiften mit ihren Besitzungen auch Pfarrgebiete anvertraut, die sich im Laufe der Zeit vermehrten. Waren diese Pfarren anfangs von Leutpriestern betreut, d. h. von bezahlten Weltpriestern, mußten sie später von Mönchen versorgt werden. So kam es, daß die meisten Mitbrüder gezwungen waren, außerhalb des Klosters zu wohnen. Es kam zur österreichischen Mißgeburt: Wir haben ein Kloster, und die Mönche müssen weitgehend wie Weltpriester leben.

Das Leben im Kloster selbst — in manchen Stiften leben nur Novizen, Kleinerer und ältere Mitbrüder im Haus — wird durch die eben genannten Umstände beeinträchtigt. Zum Beispiel ist das Chorgebet in Hochformen praktisch nicht möglich, weil einfach zu wenige Mönche im Haus sind. Es gibt zwei Gruppen von Mitbrüdern, solche im Haus und solche auf den Pfarren. Klarerweise kann das nicht ohne Einflüsse auf die Lebensweise im Kloster bleiben.

Man muß auch noch einen weiteren Faktor sehen, der einerseits sehr positiv ist, aber eine nicht unbedingt positive Kehrseite hat: In Deutschland wurden praktisch alle Klöster im Gefolge der Aufklärung aufgehoben und geraume Zeit später, aus einer völlig neuen inneren Haltung heraus neu begründet. So stand eine völlig neue Spiritualität an einem neuen Anfang. In Österreich konnten die wesentlichen Klöster den Klostersturm überstehen. Als Last dieser Kontinuität aber, auf die wir sehr stolz sind, blieb die liberale Grundhaltung des Josephinismus, die sehr tief saß und sich auch hartnäckig hielt. Der Josephinismus bestimmte sehr wesentlich und nachhaltig Österreichs Klöster.

Die Kontinuität der österreichischen Klöster hat auch noch eine andere Folge: Sowohl durch den Aufgabenbereich als auch durch die wirtschaftliche Grundlage, die aus Stiftungen resultiert, sind unsere Stifte sehr stark mit den Menschen des bestimmten Gebietes verwachsen und verbunden. Das äußert sich in einer Einflußnahme des Klosters auf die Menschen, aber auch umgekehrt. Durch diese Kontakte sind unsere Stifte sicher weniger introvertiert

und auf den eigenen Bereich bezogen, sondern wesentlich mehr der Welt und dem Leben der Menschen zugewandt. Joachim Angerer macht in seinem Buch „Stifte und Klöster“² auf diesen Umstand aufmerksam und meint, daß Stifte deshalb mehr als Klöster seien. Durch die Pfarrseelsorge, vor allem aber auch durch wirtschaftliche Verflechtungen entstehen Berührungspunkte, die andere Benediktinerklöster in diesem Ausmaß nicht haben.

II. Das Werden der benediktinischen Pfarrseelsorge in Österreich:

1. Die äußeren Voraussetzungen

Die Pfarrseelsorge ist eine wesentliche Komponente im österreichischen Benediktinertum. Wir sind uns bewußt, daß diese Aufgabe im Dienste der Kirche keine genuin benediktinische ist, suchen vergeblich nach Lösungen, zumal besonders unsere klösterliche Jugend zunehmend weniger Begeisterung dafür zeigt, und sind doch durch den Priestermangel der Kirche in einer Situation, die ein völliges Sichzurückziehen von der Pfarrseelsorge nicht möglich macht.

Durch die Stiftungen unserer Klöster, die uns Grund und Boden sowie die Grundherrschaft als Existenzgrundlage gaben, entstanden Verantwortung und Zuständigkeit der Klöster für bestimmte Gebiete und pfarrliche Gebilde. Das Stift hatte für die Seelsorge aufzukommen und stellte zu diesem Zweck Weltpriester an, die das Stift zu bezahlen hatte. Übrigens waren diese Pfarrgebiete als Existenzgrundlage für die Klöster gedacht, heute müssen die Stifte nicht nur den Pfarrer stellen, sondern auch finanziell große Beiträge zur Erhaltung der Kirchen und Pfarrhöfe leisten.

2. Die Ansprüche klösterlicher Disziplin und die seelsorglichen Aufgaben

In der Gegenreformation³ waren die österreichischen Klöster dank der Eintritte vieler Süddeutscher bald wieder Muster an klösterlicher Disziplin. Die Reform Melks in der Gegenreformation gibt übrigens einen doch sehr wesentlichen Hinweis darauf, wie Reform allein durchgeführt werden kann. Man versuchte in dieser Zeit die erste Melker Reform wieder einzuführen, indem man aus Tegernsee P. Martin Schachenhuber als Prior einsetzte. Die Mönche lehnten den Ausländer ab, es kam ein Prior aus Melk, fromm, aber bar jeglicher Bildung. Auch er konnte die Reform nicht erreichen. Abt Kaspar

2) Angerer J., Stifte und Klöster in Bayern, Österreich und der Schweiz, Wien 1987, 221 f.

3) Ellegast B., Prägungen klösterlicher Kultur durch Gegenreformation und Barock (Ausstellungskatalog „900 Jahre Benediktiner in Melk“ 1989, 358–360).

Hofmann ließ einigen jungen Mitbrüdern eine ausgezeichnete Ausbildung zuteil werden, diese haben dann nach Vollendung ihrer Studien eine echte Reform zuwege gebracht. Nicht die Übernahme einer Observanz, sondern die innere Formung einer Gemeinschaft bringt echte Umkehr.

Da in Österreich nahezu alle Pfarrer evangelisch waren und im Zuge der Gegenreformation als unzuverlässig galten, wurden Mönche auf die Pfarren geschickt, um deren Glauben man keine Angst zu haben brauchte. Die Pfarrangehörigen waren anfangs über die Mönche mit ihrer Tonsur gar nicht begeistert und verlangten „zotterte“ Pfarrer.

Die Notwendigkeit der Rekatholisierung brachte eine Zweiteilung des Klosters in die Pfarr- (spaßwillig nannte man sie „pecora campi“) und Klostermönche. Die Pfarrer lebten praktisch wie Weltpriester, mußten sehr selbständig ihr Leben führen und wurden bisweilen oft gemeinschaftsunfähig. In manchen Situationen konnte nur ein Minimum an Beziehung zur Gemeinschaft aufrecht bleiben. Die Selbständigkeit dieser Pfarrer färbte natürlich auch auf das Leben im Kloster ab.

Die Klöster selbst waren in der Gegenreformation und auch in der beginnenden Barockzeit Muster klösterlicher Disziplin. Trotz der prunkvollen Klosterbauten, trotz der politischen und wirtschaftlichen Tätigkeiten sowie der strahlenden Repräsentanz der Barockäbte, herrschte in den Klöstern strengste Disziplin, über die strenge Prioren wachten, weil die Äbte selbst meist nicht im Kloster lebten und nur selten nach Hause kamen.

Die Pfarrseelsorge blieb weiter als Aufgabe für die Mitbrüder bestehen, doch fiel sie nicht so sehr ins Gewicht, weil der Großteil der Mönche im Kloster lebte. Die Anzahl der Pfarren hielt sich damals noch in Grenzen.

Obwohl direkte Pfarrseelsorge einem Benediktinerkloster nicht ent spricht — wir fragten uns zum Beispiel beim Generalkapitel 1990/91 sehr ernst, wo der Herr uns haben will: „Meister, wo wohnst Du?“ — blieb sie als Aufgabe bis heute und nimmt wesentlichen Einfluß auf unsere Lebensweise.

III. Der Josephinismus in Österreichs Klöstern⁴

1. Die Ideen der Aufklärung

Während das Volk in seiner Frömmigkeit an vielen irrationalen Formen und Praktiken hing, wie z. B. Reliquienverehrung, Wallfahrten, Bittprozessionen, Andachten, und sich sicher sehr wundersüchtig in emotionalen Bereichen des Glaubens bewegte, kamen immer mehr rationale, aufklärerische Gedanken aus Frankreich und Deutschland in Österreichs Lande. Man wollte nur das gelten lassen, was man greifen, mit Menschenverstand begreifen kann. Wie schon angedeutet, ist es typisch für Österreich, daß alles ein wenig später und abgeschwächer, dafür aber umso nachhaltiger wirksam eintritt.

4) Ellegast B., Vernunft und Glaube (Ausstellungskatalog „900 Jahre Benediktiner in Melk“ 1989, 360–365).

Man hat nicht Gott weggeworfen, wohl aber religiösen Glauben durch rationalen Glauben ersetzt. Auf diese Weise mußte vieles auf der Strecke bleiben: Echte, tiefe Frömmigkeit, viele religiöse Übungen (Prozessionen, Wallfahrten, etc.), unter anderem waren die Klöster vielen aufgeklärten Geistern ein Dorn im Auge, man wollte sie eliminieren. Schon unter Maria Theresia waren solche Ideen stark wirksam, unter Joseph II. kamen sie zum Durchbruch. Dabei war Joseph II. selbst ein gläubiger Mensch. In den Melker Prioratsephemeriden ist eine liebe Geschichte überliefert: Der Melker Abt hatte in einem Gespräch mit Maria Theresia deren Sorge erfahren, ob ihr Sohn Joseph denn beichten ginge. Sie zweifelte daran. Bei einem nächsten Besuch hätte sie ihm gesagt, sie sei so froh, denn Joseph sei beichten gewesen. Bei gelegentlichen Besuchen in Melk wird vermerkt, daß der Kaiser stets sehr früh schon bei der Hl. Messe gewesen sei.

Als Joseph II. zur Regierung kam, begann er sofort mit kirchenpolitischen Maßnahmen im Sinne des Staatskirchentums. Der „kaiserliche Sakristan“ mischte sich in alles und jedes ein und versuchte alles von der Ratio her zu reformieren. Viele vernünftige Gesetze wurden erlassen: Man schaffte die Klosterkerker ab, erließ für die Profesß Altersgrenzen, ordnete die Seelsorge durch die Gründung von Diözesen und Pfarren. Es gab damals sicher auch zu viele Klöster. Doch die zugrundeliegende Haltung war zutiefst glaubensfeindlich. Nur was menschliche Ratio billigte, durfte bleiben, alles andere hatte zu fallen. So hielt man rein beschauliche Klöster für unsinnig, verbot den Gesang beim Chorgebet, weil dadurch die Stimme überanstrengt werde, die für andere Aufgaben zu schonen sei und ähnliches. Diese aufklärerischen Gedanken drangen allmählich auch in die Klöster selber ein. Davon geben die Melker Prioratsephemeriden ein beredtes Zeugnis.

2. Die Aufklärung in den Klöstern

Die Mönche waren Kinder ihrer Zeit. Trotz strenger Prioren werden aufklärerische Gedanken in den Klöstern spürbar, und bald ist es so weit, daß Mönche in Melk finden, der Prior dürfe doch nicht mit seinen Pigmäenfüßern in das Rad der Zeit greifen. Der Prior wiederum klagt darüber, daß die Mönche immer weltlicher werden, in ihrer Kleidung, in ihrem ganzen Gehabe und ihrer Haltung, wenn sie zum Beispiel mit Händen in den Hosentaschen Obere gegenüberreten. Sie hielten sich nicht an die Bestimmungen der Klausur, führten Gespräche mit Frauen, gingen in die Stadt, verschafften sich auf für ihn unverständliche Weise Klausurschlüssel. Sie würden sich gegen ihnen unvernünftig scheinende Vorschriften wehren: Man stehe zu früh auf, hätte zuviele Gebetsverpflichtungen, obwohl doch sowieso viele Aufgaben zu erfüllen wären, kämen ständig um Dispensen. Was die Welt treibe, wollten auch die Mönche. Sie verschaffen sich höchst gefährliche Literatur, wie Werke von Rousseau, Voltaire. Um das Buch „Die Leiden des jungen Werthers“, das junge Mitbrüder ins Haus gebracht und versteckt haben, zu finden, setzt der Prior alle seine kriminalistischen Fähigkeiten ein. überall wollten die Mönche mitreden, in Fragen der Disziplin, wann der Obere bei Tisch ablauten solle,

wann das Silentium zu halten sei. Immer wieder finden sich Klagen über die „laxitas“ der Mönche, die völlig überhand nehme, es gäbe keine Regeltreuen mehr. Man interpretiere die Regel so, wie es einem passe.

Die theologischen Studien mußten die jungen Mitbrüder im Generalseminar zu Wien absolvieren. Die Professoren an diesem Seminar unterrichteten völlig im Sinne des Josephinismus. Was die jungen Leute nicht schon an verblicher Weltgesinnung in sich hatten, so klagt der Prior, würden sie dort lernen.

Durch die Errichtung neuer Pfarren, der sogenannten Josephinischen Pfarren, kamen große finanzielle Belastungen auf das Kloster zu, noch stärker jedoch sollte sich das personelle Engagement in den Pfarren auswirken. 1780 z. B. lebten in Melk 46 Patres im Stift, 25 außerhalb des Hauses. Zehn Jahre später wirkten 45 auf den Pfarren und nur mehr 15 im Stift. Das hatte zur Folge, daß die religiösen Übungen und das gesamte Chorgebet im bisherigen Umfang nicht mehr aufrecht erhalten werden konnten, weil einfach zu wenig Mönche im Haus waren. 1783 kam es zu den ersten Erleichterungen, bereits einige Monate später kamen neue Abstriche: Es wurde weniger gesungen, man stand später auf. Verschiedene Dienste im Kloster (Meßdienst, Dienst in Küche und Refektorium) wurden Laien übertragen. Der verzweifelte Prior, P. Damian Rusko, schreibt in den Prioratsephemeren: „tollendos toleras, tolerandos, Austria, tollis. Sic tollendo tolerans intoleranda facis“. (Du erträgst Leute, die zu entfernen wären und du entfernst, Österreich, Menschen, die man halten müßte. So tust du, indem du entfernst und indem du hältst, Un-erträgliches.)

3. Die Umgestaltung im Sinne der neuen Ideen

Die angedeuteten Spannungen führten zu einer Lösung im Sinne des Josephinismus. Die Ereignisse überstürzten sich, kamen in den verschiedenen Klöstern unterschiedlich schnell zum Tragen und zur Wirksamkeit. In Melk wird am 27. 11. 1784 P. Damian Rusko, der für die alte Disziplin wie *pro aris et focis* gekämpft hatte, durch P. Maximilian Stadler ersetzt, einem Mann der jungen, bereits aufgeklärten Generation. Sofort gibt es Erleichterungen in der Chorordnung, das Klima in der Gemeinschaft ändert sich schlagartig. Die unterdrückten jungen Mitbrüder dürfen plötzlich mitreden, Dispensen im Kloster und zum Ausgang werden ohne Probleme gewährt, Fastenerleichterungen gegeben, sogar Fleisch in der Fastenzeit gereicht. Gäste im Kloster nahmen täglich zu.

Völlig zum Durchbruch kam der Josephinismus in Melk nach dem Tod von Abt Urban Hauer (17. 9. 1785). Es wird keine neue Abtwahl gestattet, die Wirtschaftsführung wird einem Kommendatarabt übergeben, für die klösterliche Gemeinschaft wird ein kaiserlicher Prior auf drei Jahre gewählt. Die Wahl fällt auf den 33jährigen, äußerst intelligenten aber völlig aufgeklärten P. Ulrich Petrak. Er führt sofort eine neue Ordnung ein. An Stelle der Regulartische

wird ein runder Tisch aufgestellt, um den sich die Mitbrüder setzen, wie die Leute das sonst auch täten. Gäste werden bereitwilligst eingeladen, weil Freundschaften nützlich seien. Der Nachtgottesdienst (Matutin und Laudes) wird abgeschafft, weil ein ordentliches Feiern nicht mehr möglich, nützliche Arbeiten wichtiger seien. Da das Singen nur mehr ein Geschrei sei und die Lunge zu sehr belaste, sollte der Gesang in Hinkunft unterlassen werden. Die Kapuzen wurden abgeschafft, weil sie ihren Sinn verloren hätten, Zellenbesuche wurden erlaubt, ebenso Besuche in der Stadt, weil Verbote sowieso nicht eingehalten wurden.

Es gab natürlich auch eine Opposition gegen diese neue Gedankenwelt. Vor allem ältere Mitbrüder wandten sich gegen diese Bestrebungen. Die Aufgeklärten tun solche Gedanken mit der Bemerkung ab, diese Leute würden den Frieden im Kloster stören, weil sie um Nichtigkeiten klösterlicher Disziplin stritten. Solche Widerstände gab es aber nur noch so lange, als deren Befürworter lebten. Nachdem sie ihre Augen zugemacht hatten, hatte sich die Spiritualität in Österreichs Klöstern völlig geändert.

An diesen Entwicklungen änderte auch die Normalisierung nach dem Tod Josephs II. nichts. Obwohl wieder reguläre Abtwahlen erlaubt waren, das Generalseminar in Wien geschlossen wurde, obwohl die Klöster nicht mehr ihre Aufhebung befürchten mußten, blieben die grundlegenden Veränderungen bestehen. Der neue Zeitgeist hatte sich der Klöster bemächtigt; waren sie auch nicht aufgehoben worden, hielt sich doch der Geist der Klosterstürmer in den Klöstern selbst sehr hartnäckig.

4. Die Phase der Konsolidierung⁵

Nach dem Sturm und Drang der josephinischen Jahre kam es allmählich zur Beruhigung. Es kristallisierten sich Grundsätze heraus, wie man klösterliches Leben sehen wollte. Für Melk ist dieser Abschluß der Entwicklung in der Antrittsrede des Abtes Anton Reyberger (1810–1818), früher Professor für Moralthologie in Wien, deutlich sichtbar (10. 11. 1810). Lebensauffassung und Lebensziel der Aufklärungszeit prägen seine Worte, wir sehen das „aufgeklärte“ Stift vor uns.

Oberstes Ziel der Gemeinschaft sei eine reine Moralität, ernste und erbauliche Religiosität, Streben nach höherer Wissenschaftlichkeit und verfeinerter Lebensweise. Es geht nicht primär um den Glauben, um Monastizität, sondern um ein äußerlich vornehmes und ordentliches Leben.

Zur Erreichung dieses Zieles sei der Gehorsam unbedingte Voraussetzung. Dieser Gehorsam beschränkte sich auf einen Gehorsam in disziplinärer Hinsicht, wenn es z. B. um Versetzungen ging, weniger war echter Glaubensgehorsam gemeint. Gesunder Verstand, moralische Anständigkeit und Sittlichkeit müssen oberster Leitstern sein. Nur so könne das Kloster die vom Vaterland geforderten gemeinnützigen Tätigkeiten erfüllen.

5) Stiftsarchiv Melk 5 Priorat Kt. 16 (Prioratsephemeriden Bd. XXIV zum 10. 11. 1810, 52 ff.).

Die Stiftungen des Klosters seien gegeben worden, damit die einzelnen Glieder als Diener der Religion wirken können. Früher hätte man die äußere Gottesverehrung für das Wesen der Religion gehalten, dem sei sicher nicht so, trotzdem sei sie wichtig. Das Stift müsse deshalb seine Verpflichtungen dazu sehen. Was aber den Zweck der öffentlichen Gottesverehrung verfehle, sei abzuschaffen. Man müsse neue Formen finden, an denen das Volk teilnehmen und sich erbauen könne. Man muß also sehen können, was da gebetet wird, man muß teilnehmen können, die feierliche öffentliche Erbauung sei wichtig.

Was öffentliche Ordnung verlange, müsse jeder selbst wissen. Der Abt setze bei Priestern reifen Sinn, Klugheit und Bescheidenheit voraus. Alle müßten auf den guten Ruf des Stiftes bedacht sein. „Gemeingeist“ mit Bruderliebe im Herzen sei wichtig. Sie müßten alles vom Gesichtspunkt des Ganzen sehen.

5. Ein aufgeklärtes Stift

Was immer sonst für die Gedanken der Aufklärung gilt, traf auch hier zu: Es gibt sehr viele positive Ansätze. Vieles in den Klöstern war reformbedürftig gewesen, auch im Sinne der Vernunft zu ändern. Man wollte menschlich und vernünftig sein und doch ging man so oft am Wesentlichen vorbei: wenn Gottesdienste nur mehr Sinn haben, falls viele Gläubige dabei sind, wenn nur mehr die öffentliche Gottesverehrung zählt, wenn alles Tun und Denken nur noch von der Vernunft und vom Verstand bemessen wird, wenn klösterliches Leben bloß von der eigenen Ehre und dem Ruf des Stiftes her motiviert wird. Man hielt sich nur mehr an das, was man wägen, messen und zählen kann. Gott blieb zwar als absolutes Gesetz bestehen, wurde aber immer mehr zu einer abstrakten Größe. Man wollte menschlich sein, ließ dabei aber wesentliche menschliche Werte unberücksichtigt. Das alles führte zu einer völligen Veräußerlichung gläubigen Lebens.

6. Das österreichische Phänomen

In Österreich führte die geschilderte Entwicklung zu einer ganz besonderen Erscheinungsform, zu einem echt österreichischen Phänomen. Die österreichischen Klöster wurden zu aufgeklärten Gemeinschaften, die im Sinne des Gemeinwohls als kirchliche Institutionen wirkten.

Die Betonung der rationalen Seite menschlichen Lebens führte zu großartigen Leistungen in bestehenden Bereichen:

Die Gymnasien erfreuten sich größter Beliebtheit, Internate entstanden, die entsprechenden Räume wurden modern eingerichtet, für soziale Einrichtungen gesorgt. Es gab Kostplätze, es gab Ermäßigungen, damit möglichst viele junge Menschen studieren konnten.

In den verschiedenen Wissensgebieten wurden große wissenschaftliche Leistungen erbracht. Jeder der Professoren an der Schule hatte umfassende Kenntnisse in seinem Fach. Weit über die Grenzen des Stiftes Melk hinaus ist

z. B. der große Historiker Ignaz Keiblinger bekannt, der ein hervorragender Historiker war, aber völlig im rationalistischen Geist schrieb.⁶

Die anvertrauten Pfarren wurden gewissenhaft seelsorglich betreut. Es handelte sich aber eher um eine sakramentale Betreuung, denn um echte Seelsorge. Das äußere Leben der Pfarren funktionierte bestens.

Nach der Grundentlastung mußten die Wirtschaftsbetriebe völlig umgestellt werden. Die eigenen Betriebe mußten modernisiert und rationalisiert werden, die Klöster mußten viel investieren, arbeiteten aber geschickt und gut. Das Wirken für die Bauernschaft in den betreffenden Gegenden war segensreich und vorbildlich.

Zur Erhaltung der Klöster war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein großer Aufwand notwendig, da eine erste Generalsanierung der barocken Bauten fällig geworden war. Die Klöster setzten große Restaurierungsleistungen und errichteten Bauten für neue Aufgaben.

Es fehlt am benediktinischen „Labora“ wirklich nicht viel, wohl aber am „Ora“. Die Arbeit war wichtig, das Beten eher zweitrangig. So hatte sich in der Aufklärung ein echtes Gegenstück zu Cluny herausgebildet. Einseitigkeiten sind wohl nie der zielführende Weg.

7. Beharrliches Festhalten am Ideengut der Aufklärung⁷

Der Liberalismus hatte sich in Österreichs Klöstern tief eingefressen. Man muß wohl hier eine Einschränkung machen, da vor allem die Klöster Ostösterreichs vom Liberalismus beeinflusst waren, die Klöster des Westens, d. h. die Klöster der ehemaligen Josephskongregation, waren von ihm weniger berührt. Da es nicht wie in Deutschland zur Aufhebung aller Klöster gekommen war, blieben die großen österreichischen Stifte weiter bestehen, aber eben als aufgeklärte Klöster, die mit unwahrscheinlichem Instinkt und unter Ausnutzung aller Möglichkeiten ihre Eigenständigkeit zu bewahren suchten. In Deutschland war im Gefolge der Romantik und der katholischen Restauration eine Verinnerlichung eingetreten, die die Gedanken der Aufklärung echt überwinden konnte. Aus dieser Gesinnung heraus entstanden die alten Klöster Deutschlands neu und zwar ohne jenen Ballast, den die österreichischen Abteien zu tragen hatten. Während sich in Italien, Frankreich (Solesmes) und Deutschland (Beuron und bayer. Abteien) kräftiges neues Leben zeigte, wehrte man sich in Österreich konsequent und erfinderisch gegen jeden Reformversuch.

Man wehrte sich gegen die Versuche der Bischöfe, die klösterliche Disziplin wieder einzuführen. Man verstand es, die Bemühungen Roms zu unterlaufen. Pius IX. beauftragte Kardinal Fürst Schwarzenberg mit der Reform der österreichischen Klöster. Kardinal Schwarzenberg übertrug diese Aufgabe

6) Keiblinger I. F., Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebung 1, Wien 1851.

7) Ellegast B., Der Weg in eine neue Zeit (Ausstellungskatalog „900 Jahre Benediktiner in Melk“ 1989, 365–369).

dem Linzer Bischof Rudigier. Alle wollten sie eine Reform der österreichischen Klöster erreichen. Die österreichischen Stifte aber wandten sich direkt an Rom, um ihre Unabhängigkeit bewahren zu können. Zeitereignisse kamen diesen Bemühungen zu Hilfe, persönliche Vorsprachen in Rom konnten das Ärgste verhindern. Abt Ludwig Ströhmer von Seitenstetten erhielt für seine guten Vermittlungen in Rom von den anderen Äbten in Dankbarkeit ein Brustkreuz. Man litt unter den Beuroner Reformversuchen und zitterte vor den Visitationen, ab 1929 unter Laurenz Zeller (Trier) und Simon Landersdorfer (Simon mit der Säge), und sperrte sich gegen jede Reform. Österreichs Benediktinerklöster, vor allem jene im Osten, blieben — bei allen Unterschieden — doch bis in unser Jahrhundert hinein josephinisch. Diese Erscheinung wirkte sich in Melk besonders stark aus, da dessen letzter josephinischer Abt, Amand John, dem der Autor dieser Zeilen noch die Bugia gehalten hat, erst 1942 starb.

IV. Die Überwindung des Josephinismus⁸

Die Versuche, durch Visitationen zu einer Reform der österreichischen Klöster zu kommen, schlugen fehl oder brachten nur Krampf, wie z. B. bei den Schotten in Wien, wo die Nachwirkungen bis in unsere Tage zu spüren sind. Eine Reform konnte nur von innen kommen, von den Klöstern selbst.

Ein erster Anstoß kam aus jesuitischer Richtung. Die Kleriker der Stifte studierten um die Jahrhundertwende am Canisianum in Innsbruck. Dort lehrten und lebten die Jesuiten eine gläubige und kirchliche Haltung. Unsere jungen Mitbrüder begegneten echten priesterlichen Vorbildern. Die Absolventen des Canisianums waren so echt gläubige und zutiefst priesterliche Gestalten; sicher keine Josephiner mehr, aber Mönche waren auch sie nicht. Die Gruppe dieser Mitbrüder war in Melk bei der Abtwahl 1909 schon spürbar, aber noch zu schwach, um echten Einfluß nehmen zu können.

Ein zweiter Anstoß kam aus der monastischen Bewegung im Orden selbst. Ab 1924 waren unsere Kleriker im Kolleg St. Benedikt zu Salzburg zum Studium. Dort formten Benediktinerpatres die Jugend österreichischer Klöster. Die Absolventen des Kollegs kamen als reformwillige junge Menschen in ihre Klöster. Zur priesterlichen Gruppe kam somit eine monastisch orientierte Gruppe junger Mönche.

Die genannten Kräfte kamen allmählich in Österreichs Klöstern zum Tragen. Lange Zeit gab es drei Gruppen in vielen Abteien: Die alten Josephiner, die priesterliche Gruppe und die monastische Gruppe. In Melk war die Situation besonders schwierig, weil Abt Amand John bis 1942 sich in der Regierung halten konnte. Geschickt hatte er die Visitation umgangen und war im Amt geblieben. Als ein Novizenmeister das Chorgebet wieder einführte,

8) Ellegast B., Die Entwicklung in Österreich (Ausstellungskatalog „900 Jahre Benediktiner in Melk“ 1989, 369–371).

nahm er daran erst teil, nachdem er auf eine Aufforderung der Visitatoren, das Chorgebet wieder einzuführen, erklärt hatte, dies fände in Melk ohnedies schon lange statt. Der Vertreter der priesterlichen Gruppe, Abt Maurus Höfenmayr, kam in einer Zeit zur Regierung, als bereits die monastische Gruppe nachdrängte. Abt Reginald Zupancic, der Vertreter dieser monastischen Gruppe, trat aber erst 1964 sein Amt an, als das II. Vaticanum manche hartumkämpfte Reform bereits wieder in fragwürdigem Licht erscheinen ließ.

Nach dem Krieg und dem II. Vaticanum waren viele Reformwünsche früherer Jahrzehnte keine Frage mehr. Das Chorgebet, das Leben in der Gemeinschaft aus dem Glauben waren zur Selbstverständlichkeit geworden. Es war den Mitbrüdern sehr bewußt, daß Spiritualität und Glaubensleben unser Wirken tragen müssen. Daß unsere Klöster Zentrum jeglichen gemeinschaftlichen Lebens sein müssen, wurde immer deutlicher: Die josephinische Richtung gibt es nicht mehr. Die priesterliche Richtung mit der Betonung der Pfarrseelsorge nimmt ab, die klösterliche Richtung mit dem Akzent auf dem Leben in der Gemeinschaft wird stärker. Viele Anliegen der monastischen Reform kamen von innen heraus zur Geltung. Äußere Formen, an denen den Reformern doch sehr viel gelegen war, wurden plötzlich nicht mehr so wichtig genommen, doch mit diesen Formen hatte man sich in Österreich nie sehr stark belastet.

Österreichische Mentalität und die historische Entwicklung brachten in unseren Stiften eine ganz eigene Ausprägung benediktinischer Spiritualität zutage. An sich ist jedes Kloster völlig anders: in Österreich, in der Beuroner Kongregation, in Bayern. Die Aufgabenstellungen, die Situierung der Klöster und die ganz bestimmten Menschen in einer Gemeinschaft bedingen besondere Ausprägungen. Sicher prägen uns auch unsere Klosterbauten, z. B. die barocken Stifte in Österreich. Ich kann mich noch erinnern, daß wir als junge Kleriker in unseren Reformplänen das Stift verkaufen wollten, um ein einfacheres, praktischeres und monastisches Kloster zu errichten. Ich bin heute froh, daß wir diesen Plan nicht verwirklichen konnten.

Wir müssen uns alle fragen, was der Herr von uns will, auf dem Boden unserer festen Tradition und offen für das Wehen des Geistes. Die Österreichische Benediktinerkongregation stellte sich diese Frage beim Generalkapitel 1990/91 sehr bewußt: „Meister, wo wohnst du?“

Ich möchte mit einer persönlichen Bemerkung schließen. Seit Jahren bin ich in einer Regelkommission, die Mitschwestern und Mitbrüder aus dem deutschsprachigen Raum zusammenführte. Die unterschiedlichsten Menschen kamen da immer wieder zusammen. Es war nicht immer einfach, miteinander knisterte es nicht nur, sondern krachte es ganz schön. Aber — und das ist für mich eine zutiefst benediktinische Erfahrung — aus jeder Schwester und jedem Bruder spürt man etwas, das verbindet und das umso mehr zusammenführt, wenn man versucht, den anderen kennenzulernen und zu verstehen.